

ZSUZSA BÁNK



Fischer
e-books

Die hellen Tage

ROMAN

S. FISCHER



einer tiefen Verbeugung, einem letzten Winken, fing Évi an, vor den Rosentapeten ihre Stühle zu rücken, sie hinauszutragen und zu verteilen auf ihre alten Plätze, und wenn ich Aja allein zur Schule kommen sah, wusste ich, Évis Freunde hatten die Decken zusammengerollt und die Kissen zurückgelegt, sie hatten ihre Rasiermesser von der Spüle genommen und die Karten eingepackt. Sie hatten Aja ein letztes Mal in die Luft geworfen und aufgefangen, hatten Évi ein letztes Mal umarmt und zum Abschied eines ihrer liebsten Lieder gesungen, und jetzt war Évi dabei, die leeren Stühle zu rücken und sie hinaus in den Garten zu tragen.

Wenn Évis Freunde in der kältesten Zeit des Jahres einmal nicht kamen, weil sie einen anderen Ort zum Bleiben gefunden hatten, legte sich etwas auf Évi und Aja, das ich kaum durchdringen konnte, als seien sie verhüllt von etwas, das ich nicht einfach anfassen und wegziehen konnte. Sobald der Herbst die Blätter von den Linden gerissen hatte, fürchtete Aja schon den ersten Schnee, und etwas hielt sie zurück, wenn die Luft ihn ankündigte und der Himmel sein schmutzigstes Weiß zeigte, wenn wir in dicken Mänteln am Zaun standen und Aja auf dem eisigen Boden zum Abschied kein Rad schlagen wollte. Selbst wenn wenig Schnee gefallen war und der nächste Morgen ihn schon mitnehmen würde, wurde Aja darüber stiller, als habe sie die Lust zu reden verloren. Sobald der Frost die Zweige einsperrte, hängte Évi Meisenbälle und Pfaffenhütchen vors Küchenfenster, und Aja und ich durften auf der Spüle sitzen, die Füße im Becken, und den Vögeln zuschauen, wenn sie sich festkrallten und zu picken anfangen. Wir verbrachten ganze Nachmittage so, klopfen ans Fenster und begannen, die Vögel zu zählen, sie zu rufen und ihnen Namen zu geben. Nur wenn Schnee fiel, schaute Aja an ihnen vorbei und sah den Flocken nach, als male sie sich aus, wie sie ihnen ausweichen könnte, wenn sie über die losen Platten zum Tor und den Weg hinab zur Brücke über den Klatschmohn musste. Wenn ich ging, blieb sie am Fenster, und wenn ich mich am Zaun nach ihr umdrehte, schaute sie auf mein Haar, auf meine Schultern, als müsse es mir weh tun, wenn sich Schnee daraufsetzte, als könne es mich schmerzen, wenn ich ihn mit meinen Handschuhen von den Ärmeln streifte und den

Kopf schüttelte, damit er sich von meiner Mütze löste.

Évi glaubte, Aja habe eine Erinnerung an den Himmel, an die Kälte und den Schnee dieses einen Wintertags, der weit genug zurücklag, um längst verblasst zu sein, aber mit den Jahren nur deutlicher und greller zu werden schien, als sei die Zeit verdreht worden, als liefen alle Uhren falsch, als rückten die vergangenen Jahre nicht weiter weg, sondern sprängen heran, als springe besonders dieser eine Tag mit jedem neuen Winter näher an sie heran. Évi dachte, Aja sei an Schneetagen deshalb stiller, obwohl Aja jedes Mal sagte, nein, sie könne sich an nichts erinnern, nicht an diesen Ort, an diesen Tag, auch nicht an diesen Schnee, wenn Évi davon zu erzählen anfing, weil Aja sie lang genug gedrängt hatte. Es war in Ajas zweitem Winter gewesen, als sie noch nicht in Kirchblüt gewohnt hatten, Aja schon laufen konnte und Évi sie nur noch selten in ihrem Wagen spazieren fuhr. Évi hatte den Winter überstanden geglaubt, hatte hinausgeschaut aus ihrem Dachzimmer mit dem runden Fenster und der Nische für zwei Herdplatten, an das Zigi sie mit seinen winzigen Zeichnungen manchmal noch erinnern wollte. Obwohl sie schon Krokusse gesehen und den Frühling erwartet hatte, war noch einmal Schnee gefallen und nach Stunden in Regen übergegangen. Aja hatte in eine Decke gehüllt auf einem Kissen geschlafen, die Händchen zu Fäusten geballt, das Köpfchen zur Seite gedreht, unter dem blassen Licht einer Lampe, über die Évi ein blaues Tuch gehängt hatte, während das dichte Weiß vor dem Fenster langsam verschwunden war, weggewaschen vom Regen, der über Nacht zu Eis auf den Straßen und Gehsteigen wurde.

Am Morgen war Évi auf dem Zimmer geblieben, sie hatte wenig Lust, in das Wetter hinauszugehen, erst am Nachmittag zog sie Aja den roten Anzug über, in dem sie winzig aussah, mit weißem Fell an Kapuze und Ärmeln, die über ihre Hände reichten, nur Ajas Augen blieben über dem Schal frei. Als Évi den Kinderwagen über den Bürgersteig schob, konnte sie auf die Straße und die ferne Kreuzung sehen, die schon im Dämmerlicht lag, aufgebrochen von den Scheinwerfern weniger Autos, die langsam vorbeifuhren. Warum Évi das Haus verlassen hatte und hinausgegangen war in den Schnee, der wieder anfing zu fallen, wusste

sie nicht mehr, ob es wirklich nur gewesen war, weil sie glaubte, ein Kind müsse jeden Tag an die Luft. Wenn Évi sonst nur über wenig nachdachte, dachte sie daran oft und fand doch keine Erklärung, warum sie nach diesem verrückten schnellen Wechsel von Schnee zu Regen und wieder Schnee nicht zu Hause geblieben war, warum sie nicht darauf verzichtet hatte, Ajas Wagen an diesem Tag zu den breiteren Straßen zu schieben, vorbei an Zäunen und Gärten, die unter einer Decke aus Eis lagen. Der Gedanke daran überfiel sie oft in den frühen Morgenstunden, wenn sie unter ihren Lampen wach lag und auf das erste Licht des Tages wartete, er nagte und zerrte an ihr, nur weil ihr Kopf gerade bereit war, einen Gedanken zu denken und ihm kein anderer einfallen wollte.

Évi war damals unsicher übers Eis gelaufen, weil man kein Salz auf die Gehsteige gestreut hatte, mit kleinen Schritten, mit denen sie kaum vorwärtskam, in ihren dicken Stiefeln mit den flachen Absätzen, den Blick auf Aja gerichtet, die an einem bunten Stück Stoff zog, das Évi an den Kinderwagen gebunden hatte. Hinter ihr fuhr ein Auto, nicht viel schneller, als sie mit ihren kleinen Schritten laufen konnte, und geriet doch ins Schleudern, der Fahrer versuchte, die Spur zu halten, aber das Auto drehte sich leise übers Eis, zeichnete einen großen Kreis in den Schnee und nahm mit, was in seinem Weg stand, einen Abfalleimer, ein Fahrrad, das an einem Pfosten lehnte, einen Blechkasten mit den Zeitungen des Tages und den Kinderwagen, den er Évis Händen entriss und an einer Gartenmauer entlangschleifte. Évi konnte nur zusehen, wie das Auto in den Pfahl einer Laterne stieß, wie sich das Glas aus seinem Seitenfenster löste und auf Aja zuschoss. Dann bewegte sich nichts mehr, nicht die Zweige, die über die Zäune ragten, nicht die Räder des Fahrrads, das über die Straße geschleift worden war, auch nicht der Müll, der aus dem Abfalleimer gefallen und übers Pflaster gerollt war. Es dauerte, bis Évi Ajas Schreie hörte, bis sie einen Krankenwagen riefen, bis Évi mit ihren schnellen, leichten Bewegungen über das Auto, über sein Dach geklettert und auf der anderen Seite hinabgesprungen war, Aja aus dem Wagen befreit hatte und mit ihr zum nächsten Haus gelaufen war, in das man sie nicht hineinlassen wollte, wegen des Bluts, das über den Kragen und die

Ärmel ihres hellen Mantels rann, vielleicht auch wegen der Sprache, in der sie damals noch nicht viel sagen konnte. Évi wartete an der Treppe, ohne sich zu rühren, sie wagte keinen Schritt mehr, aus Angst, sie könne auf dem Eis ausrutschen, und Aja könne ihr aus den Armen fallen. Obwohl Aja nicht aufhörte zu schreien, obwohl sie sich mit aller Kraft wand und um sich schlug, gelang es Évi, sie zu halten, aber es gelang ihr nicht, auf Ajas Hand zu schauen, auf ihren roten Anzug mit dem von Blut getränkten Fell an den Ärmeln, auch nicht, als der Krankenwagen seine Türen öffnete, als sie jemand an den Schultern fasste und ihr half, über zwei breite Stufen einzusteigen.

Als Aja und Évi nach Kirchblüt zogen, kannte sie schnell jeder. Es reichte aus, sie einmal zu sehen, mit ihrem wirren Haar, ihren Hüten und Kopftüchern, wenn sie nebeneinander die Straße hinab-, wenn sie unter Platanen über den großen Platz liefen, um ein Bild von ihnen zu haben und es nicht mehr zu vergessen. Jeder in Kirchblüt wusste, sie wohnten hinter der Brücke über den Klatschmohn, wo der Wald und die Felder lagen, sie lebten ohne Straßennamen, ohne Hausnummer und ohne Türklingel in einem Gartenhäuschen ohne Bad, das jeden Herbst eine neue Farbe bekam, und sie wuschen sich an der Spüle in ihrer Küche, um die sie aus Brettern und Steinen vier Wände gebaut hatten, obwohl es nicht erlaubt war. Jeder wusste, Aja war das Mädchen, dem man weder Ringe noch Armreife schenken durfte, das sich die Handschuhe für den Winter selbst aussuchte in dem kleinen Geschäft hinter dem großen Platz, dessen Mutter draußen wartete und ihm alle Zeit ließ, die es brauchte, um passende Fäustlinge für seine Hand zu finden, an der es nur drei Finger hatte. Jeder wusste, Évi war die Frau, die es nicht mochte, wenn ihr jemand die Hand entgegenstreckte, damit sie einen Ring an einem Finger ansehen konnte, die ihren Freunden die Fingerspiele mit ihrer Tochter verboten hatte und an den Händen etwas mit ihr abzuzählen. Wenn jemand vergessen hatte, dass man Aja weder Ringe noch Armreife schenken durfte, und etwas mitbrachte, warf Évi es in den Abfall, und als ob das nicht reichte, brachte sie ihn zu einer Tonne an einer der breiten Straßen, die aus Kirchblüt hinausführten, wo man ihn bald in einem großen Müllwagen mitnehmen würde.

Seit diesem Wintertag war Évi vorsichtig mit Aja, nicht nur, wenn der Himmel mit seinem dunklen Weiß Schnee ankündigte. Wenn im Schuhgeschäft jemand einen Ballon verschenkte, hatte Évi Angst, er könne zu dicht an Ajas Ohr platzen, und wenn sie am Markt eine Kirsche kosten durfte, glaubte Évi, Aja würde sich an ihrem Kern verschlucken. Wenn Aja auf die Schläfe gefallen war, fürchtete Évi tagelang, ihr Blick könne sich eintrüben, sie könne plötzlich schwanken und im Türrahmen hängen bleiben, auch wenn Aja sofort aufgestanden und weitergelaufen war, und wenn Aja am Nachmittag schläfrig wurde und wegdämmerte, rüttelte Évi an ihrer Schulter und kniff in ihre Seite, bis Aja aufschreckte und die Augen öffnete. An Schneetagen ging Évi seither mit kleineren Schritten, und sie ließ die Hände frei, damit sie sich stützen und festhalten konnte. Sie versuchte, ihre Angst kleinzuhalten, und die eine Frage, wenn sie am Morgen zu ihr zurückkehrte, aus dem Haus zu scheuchen: Warum war sie an jenem Tag nicht mit Aja zu Hause geblieben? Wenn Schnee fiel, öffnete sie trotz der Kälte alle Fenster, damit ein Luftstoß ihre Angst hinaustragen und mit den Flocken verjagen würde.

Évi hielt es für eine Strafe Gottes, für den sie neben dem Fliegengitter einen kleinen Altar hatte, auf den Aja und ich Blumen stellen und Blütenblätter in eine Schale legen durften, die wir unter dem Kirschbaum aufgelesen hatten. Aber warum Gott sie bestrafen musste, konnte Évi uns nicht sagen, und wenn ich sonntags in der Kirche am großen Platz neben Aja saß, wo das Licht durch die blauen Fenster auf den Staub fiel, der über unseren Köpfen flirrte, fragte ich mich jedes Mal, warum Gott sich ausgerechnet Évi ausgesucht, warum er ihr nicht einfach vergeben hatte.